

Vorbemerkungen

Die Dingvielfalt der 1950er und 60er Jahre geht weit über die gern erinnerten Nierentische, Tütenlampen, Petticoats, VW-Käfer, Miniröcke, Nyltest-Hemden oder Rasierapparate von Braun (Braun sixtant) hinaus. Angesichts der Dingfülle mutet jede Auswahl von Objekten, die in einer kulturwissenschaftlichen Studie untersucht werden können, bescheiden an. Wenn im Zentrum der vorliegenden Habilitationsschrift die technischen Artefakte Traktor, Auto, Waschmaschine, Kühlschrank und Melkmaschine stehen, so bedarf eine solche Herangehensweise der Erklärung. Die Auswahl ist nicht beliebig; es wurden vielmehr im Wesentlichen motorbetriebene Dinge in die biographische Untersuchung aufgenommen, die nach dem Zweiten Weltkrieg massenhafte Verbreitung fanden und in den bäuerlichen Alltag eindringen. Die ausgewählten Dinge thematisieren die neu gewonnene Mobilität, die Motorisierung der Außen- und Innenwirtschaft und ihre Zuordnung zu männlich und weiblich konnotierten Arbeitsbereichen. Das Forschungsalbum, das im empirisch-fotografischen Teil der Studie eingesetzt wurde, stellt außerdem bildliche Szenen des ländlichen Alltags dar, die die Bereiche Arbeit, Haus, Hof und Freizeit (etwa Erntearbeiten und der Einzug des Fernsehers in die Familien) ansprechen. Somit entsteht eine theoretisch begründete und von der Forschungsökonomie her gesehene zu bewältigende Anzahl bedeutsamer technischer Artefakte, die stellvertretend einen weit umfangreicheren modernisierten Alltag repräsentieren sollen. Die Studie aber – das ist wichtig – ist nicht nur auf die ausgewählten Dinge fixiert. Das Forschungsdesign war von Beginn an so angelegt, dass offene erzählende Anteile explizit vorgesehen wurden. Für die Erzählenden biographisch wichtige Themen wurden stets, auch wenn sie sich auf den ersten Blick nicht mit Technik verbinden ließen, in die Interviews einbezogen.

Die untersuchten technischen Artefakte sind dingliche Zeugnisse des modernen Alltags und seines historischen Gewordenseins. Es handelt sich nicht um Dinge, an denen wir uns heutzutage reiben, an denen wir uns stoßen. Autos, Kühlschränke oder Waschmaschinen sind uns vertraut. Der Umstand des Vertrauten auf der Ebene des praktischen Lebensvollzugs aber wirft neue kulturwissenschaftlich relevante Fragen auf – etwa die nach der Gewöhnung

* Vortrag anlässlich des Habilitations-Kolloquiums am 19.01.2005, Universität Hamburg.

an den technischen Alltag. Ein solcher Zugang geht über die Aneignung von und den Umgang mit Dingen eines vergangenen Alltags hinaus, indem Deutungen, Wahrnehmungen, Bewertungs- und Bewusstseinsformen in die Analyse der technischen Kultur einbezogen werden. Technik ist immer auch eine biographische Erfahrung und als solche Gegenstand und Forschungsfeld einer kulturwissenschaftlichen Technikforschung.¹

Zu Beginn möchte ich knapp die Grundlagen der Untersuchung skizzieren. Für die empirische Studie habe ich 25 Frauen und 25 Männer befragt. Insgesamt fanden 60 Interviews statt. Die Erhebungen wurden in Form offener und leitfadengestützter Interviews sowie mit einer eigens entwickelten Form der Fotobefragung durchgeführt.

Um einen Zugang zur Zeitgeschichte der fünfziger und sechziger Jahre zu bekommen, habe ich außerdem vielfältige Quellen, etwa landwirtschaftliche Ratgeber und Fachbücher, sowie Sekundärliteratur zur Analyse herangezogen. Das umfangreiche Forschungsvorhaben wurde durch ein Habilitationsstipendium der Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ermöglicht und im Juli 2004 fertig gestellt.

Inhalt und Ergebnisse

Zu Beginn des Vortrags sollen einige zeitgeschichtliche Daten den Untersuchungszeitraum abstecken und die Dimension des Umbruchs verdeutlichen. Das landwirtschaftliche Zugkraftgefüge etwa veränderte sich bereits in den fünfziger Jahren drastisch. Wurden 1950 beispielsweise knapp 140 000 Schlepper gezählt, waren es im Jahr 1959 bereits 778 000. Die Grafik »Vom Tier zur Maschine«² zeigt die Entwicklungen (Abb. 1).

Gleichzeitig verringerte sich die Anzahl der Pferde, Ochsen und Kühe, die zum Zug verwendet wurden.

Mit den fünfziger Jahren reduzierte sich kontinuierlich die Zahl der Zugtiere und neue Geräte hielten in Haus und Hof Einzug. Dem folgenden Säu-

¹ Vgl. *Thomas Hengartner*: Zur »Kultürlichkeit« von Technik. Ansätze kulturwissenschaftlicher Technikforschung. In: Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften (Hg.): Technikforschung zwischen Reflexion und Dokumentation. Referate der Herbsttagung im November 2003. Bern 2005, S. 39-57.

² Daten 1950: Der Grüne Plan. 1. Grüner Bericht 1956. Hg. im Auftrage des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Bonn / München / Wien 1956, S. 71. Daten 1959: Grüner Bericht und grüner Plan 1961. 6. Bericht zur Bundesregierung. Hg. im Auftrage des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Bonn / München / Wien 1961, S. 98.

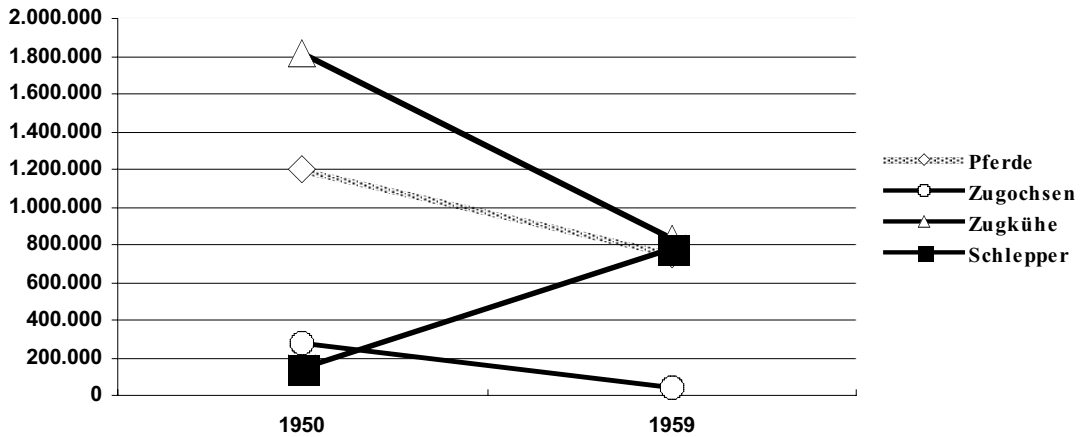


Abb. 1. Vom Tier zur Maschine.

lendiagramm zu den langlebigen Gebrauchsgütern³ ist die Ausstattung der Haushalte mit den technischen Artefakten Kühlschrank, Waschmaschine, Tiefkühltruhe, Auto und Motorrad zu Beginn der sechziger Jahre zu entnehmen. Die soziale Differenzierung nach Statusgruppen, die Landwirte, Beamte und Arbeiter gegenüber stellt, zeigt die prozentuale Verteilung der technischen Geräte. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Aspekte, die für Landwirte von Bedeutung waren.

Im Jahr 1962 verfügten insgesamt 27 Prozent aller Haushalte über ein Auto, Landwirte lagen deutlich über dem Durchschnitt: Hier hatten bereits 41,5 Prozent der Haushalte ein eigenes Automobil und lagen damit mit der Ausstattung der Beamtenhaushalte gleichauf (Abb. 2).

In Bezug auf die Waschmaschine waren landwirtschaftliche Haushalte die am besten ausgestatteten. Das gilt im Übrigen auch für die Tiefkühltruhe. In anderen Bereichen hinkten die Bauern nach. Während der Kühlschrank bereits zum Lebensstil der Beamten gehörte, stellte sich für die Landwirte, wie in meinen Befragungen deutlich wurde, seinerzeit noch die Frage, ob ein Kühlgerät in der Küche als Luxusgut verzichtbar oder als Gebrauchsgut in die Ökonomie des Hofes einzupassen war. Das Vorhandensein der Tiefkühltruhe in einem Drittel der landwirtschaftlichen Haushalte deutet auf die Veränderung der Vorratshaltung auf dem Land hin.

Das Land weist – wie schon diese wenigen Zahlen erahnen lassen – bezüglich der Technisierung eine eigene Logik auf. Stadt-Land-Unterschiede lassen sich auch bei der Verfügung über freie Zeit nachweisen. Erinnerung sei nur an die Auseinandersetzungen um den freien Samstag, den die IG Metall als erste

³ Quelle: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Hg. vom Statistischen Bundesamt. Stuttgart 1964, S. 530.

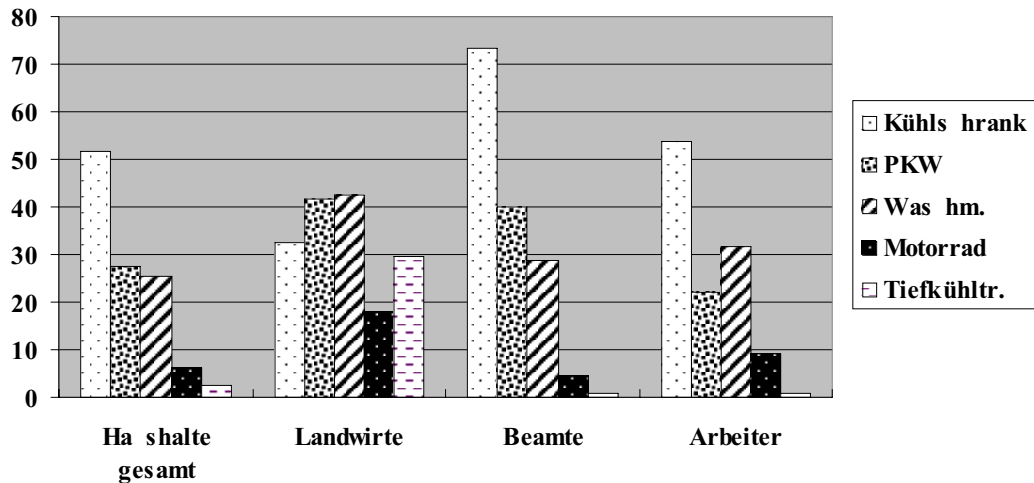


Abb. 2: Langlebige Gebrauchsgüter nach Berufen in Prozent (1962).

Gewerkschaft im Jahr 1956 durchsetzte. Dass Arbeit, zumal körperlich harte und anstrengende, mit Freizeit, Wochenenden und Urlaub »entlohnt« wurde, waren soziale Errungenschaften, die eine tiefe Kluft zwischen Industriearbeitern und den Arbeitenden in der Landwirtschaft herstellten.

Im Folgenden möchte ich auf sieben grundlegende Ergebnisse meiner Arbeit näher eingehen.

A) DAS LAND SCHREIBT EINE EIGENE TECHNIKGESCHICHTE

Ein zentrales Ergebnis meiner Untersuchungen ist, dass das Land eine eigene Technikgeschichte schreibt, die das Leben auf dem Land radikal änderte. Feststellen lässt sich ein vorsichtiges Herantasten an einen neuen technischen Alltag, der nicht nur neue an die Technik angepasste Verhaltensweisen erforderlich machte, sondern im komplexen Zusammenwirken der Geschlechter und Generationen neue Herausforderungen stellte und zuvor unbekannte Spielräume eröffnete. Bekannte Alltagspraxen wurden brüchig und die Ordnungen der Geschlechter waren neu zu regeln. Die neuen technischen Artefakte stellten Selbstverständlichkeiten, Wissensrepertoires, Handlungen, Wahrnehmungen und erprobte Deutungsmuster radikal in Frage.

Die Analyse ausgewählter landwirtschaftlicher Literatur aus den fünfziger Jahren zeigt, dass damals von Landexperten die Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Landwirtschaft im Vergleich mit anderen Wirtschaftsbereichen äußerst kritisch beurteilt wurden. Abhilfe versprach nicht nur die Ausstattung der Höfe mit technischen Artefakten, sondern auch die grundlegende Änderung der Einstellung zur Arbeit. Die Erledigung körperlich anstrengender Arbeit sollte nicht länger das identitätsstiftende Moment des modernen Bauern und der Bäuerin sein. Zeitintensives und körperlich anstrengendes

Arbeiten sollten durch neue arbeitsentlastende Praktiken ersetzt werden, was auch auf einen veränderten Umgang der Ehepaare miteinander hinzielte. Die bildungsfernen Landwirte sollten durch Ratgeber und landwirtschaftliche Fachvertreter erreicht werden. Der moderne technische Alltag wurde bis in seine kleinsten Verästelungen neu entwickelt und entworfen. Das hatte tiefgreifende Konsequenzen für das bäuerliche Leben. Die Landwirte mussten nicht nur ihre Wirtschaftsweise technisieren, sondern auch den sozialen und kulturellen Konflikt bewältigen, der durch die Konfrontation mit dem freizeit- und konsumorientierten Lebensstil entstand: Der ›moderne‹ Lebensstil wertete die traditionellen bäuerlichen Werte ab und stellte sie in Frage. Schwere körperliche Arbeit wurde unteren Schichten zugeordnet, so dass von einem doppelten Modernisierungsdruck gesprochen werden kann, der auf den Bauern lastete: Sie mussten neue technische Geräte in den Alltag nehmen sowie ein neues Verhältnis und Selbstverständnis zur bäuerlichen Arbeit finden.

B) GEWÖHNUNG ALS INNERE TECHNISIERUNG

Zu den Grundlagen der kulturwissenschaftlichen Technikforschung gehören die Aspekte der Gewöhnung und des Gewohntseins. »Als Gewöhnung, bzw. als ›innere Technisierung‹«, so Thomas Hengartner, »ist [...] der Prozess der Veralltäglicung von Technischem, [...] die Aufnahme und die Akzeptanz, das Einschreiben von Technik in Kultur, Gesellschaft und den Menschen zu fassen.«⁴ Das Gewohntsein meint, dass Technisches den Alltag durchdringt und durchdrungen hat, dass Technik nicht mehr unbedingt als solche zu erkennen ist, dass – so das Zitat weiter – ein »leiser Sog« besteht, »sich tiefer auf Technik einlassen zu müssen«. »Gewohntsein beinhaltet [...] auch den Wechsel vom aktiven Aneignen zum weitgehend selbstverständlichen Vermittelt-, Gewohnt- und Ausgehandelt-Sein von Ding und Idee, Ding und Bedeutungen.«⁵

Meine Studie stellt auf der Basis des Gewohntseins die Gewöhnung an Technik ins Zentrum. Dabei wird deutlich, dass die Gewöhnung an Technik im Untersuchungszeitraum einen Prozess beschreibt, der den gesamten Alltag erfasste. Der Alltag wurde ein technischer in einem Maße, das zuvor undenkbar war.

Zu den zentralen Erfahrungen der Gewöhnung gehörte aber auch das Nicht-Gewöhnen oder das Umgewöhnen, was sowohl ein Innehalten und

⁴ Hengartner, wie Anm. 1.

⁵ Ebd.

Pausieren im Umgang mit den Neuerungen als auch das Aufgeben festgefügter Erwartungen und vertrauter Handlungsabläufe meint.

Ein Beispiel für das Umgewöhnen betrifft die vertraute Arbeit mit den Zugtieren und die neue Situation der Arbeit mit dem Schlepper. Die Befragten erzählten vom nicht Richtig-Mithalten-Können der älteren Generation. Kolportiert wurde, dass die Väter mit »Brr-Rufen«, also mit gewohnten Handlungen, versuchten, den Schlepper anzuhalten. Wo die ältere Generation die Gewöhnung bewältigte, wurde dies anerkennend vermerkt. Frau Maurer zum Beispiel schwärmte von ihrem Schwiegervater, der, wie sie wörtlich erklärte, »technisch hundertprozentig« gewesen sei. Ihr Vater aber habe »Brr« gerufen, wenn er auf dem Schlepper saß.⁶ Regression – so eine mögliche Interpretation⁷ – kommt in der Aneignung neuer Technik zum Tragen, wenn der Übergang schwierig ist. Zur Gewöhnung an Technik gehört, dass man Erfahrungen und Deutungsmuster aus einem alten Bereich in einen neuen überführt.

C) DIMENSIONEN DER GEWÖHNUNG

Aus der Arbeit mit dem empirischen Material, also als ein Ergebnis der Analyse der Erinnerungserzählungen, konnte ich am Beispiel des Autos vier Dimensionen feststellen, die die Dinge in der Biographie der Befragten fest verankerten: die Dingdimension, die soziale Dimension, die Handlungsdimension und Körpererfahrung, die Wissensdimension sowie die historisch-biographische Dimension.

Diese Dimensionen gründen auf erzählten Erinnerungen. Sie sind ein Destillat und finden – ganz im Sinne qualitativer Forschung – Eingang in die Theoriebildung. Sie bündeln die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der Alltagspraxen und erfassen, wie seinerzeit ›neue‹ technische Artefakte zu einer biographischen Erfahrung wurden.⁸ Versteht man Gewöhnung als Pro-

⁶ Eine vergleichbare Mensch-Maschine-Begegnung hat Hermann Bausinger mitgeteilt, die Oha-Situation (zit. in *Martin Scharfe*: Technik und Volkskultur. In: Wolfgang König / Marlene Landsch (Hg.): Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt. Frankfurt am Main u.a. 1993, S. 53). Das Fremde wird durch den Aspekt der Vertrautheit inkorporiert, indem bekannte Handlungsmuster auf die neue Situation übertragen werden. Die »Oha- und Brr«-Geschichten zeigen, dass im Erzählen der Situation, in der man sich neue und gänzlich ungewohnte Alltagspraxen in einem kurzen Zeitfenster aneignete und vertraut machte, ein Rekurs auf Topoi stattfindet, die aufgegriffen und weitergegeben werden.

⁷ Vgl. *Hermann Bausinger*: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961, S. 42.

⁸ Mediale Wirkungen wurden von den Befragten nicht genannt. Sie werden, was nicht zuletzt dem Gedächtnis geschuldet ist, in der Regel nicht reflektiert. Gleichwohl wären sie in die Untersuchung von Gewöhnungsprozessen einzubeziehen.

zess der inneren Technisierung, so wird deutlich, dass es auch Geräte gab, mit denen man zwar im Alltag umging, die in der Erinnerung aber merkwürdig fremd blieben. Fehlkäufe etwa sind Ausdruck einer solchen gescheiterten oder verzögerten Gewöhnung an ein bestimmtes technisches Artefakt. Sie zeugen von Wünschen und Enttäuschungen, die sich tief in die Lebensgeschichte einschreiben konnten. Erfüllt die Technik die an sie gestellten Erwartungen nicht, so entstehen Störungen und Handlungsalternativen sind gefragt. Gewöhnung ist kommunikativ und sozial.

D) TECHNIK ERWEITERT HORIZONTE

Die technische Kultur auf dem Land der fünfziger und sechziger Jahre geht nicht in der Ökonomie der landwirtschaftlichen Betriebe auf. Sie lässt sich weder durch Kosten-Nutzen-Überlegungen hinreichend erklären, noch lässt sie sich gänzlich als »Lebensstil«⁹ beschreiben, den Pierre Bourdieu als »Geschmack am Notwendigen«¹⁰ gekennzeichnet hat. Meine Untersuchungen zeigen, dass die technischen Artefakte auch den Landwirten neue Spielräume und neue Erfahrungen ermöglichten. Die Ausrichtung auf das Notwendige und die Gebrauchsorientierung bilden zwar ein Grundmuster des Erzählens über die technischen Artefakte, aber, wie die Analyse von Auto, Schlepper und auch Kühlschranks deutlich macht, schuf der konkrete Alltag mit den technischen Dingen neue Freiheiten. Hier soll ein Blick auf das Auto genügen. Die Erzähler und Erzählerinnen legitimierten zum Beispiel das Auto im bäuerlichen Familienbesitz durch seine Verwendung als Gebrauchsgegenstand. Gleichwohl nutzten insbesondere die Frauen das Auto, um ihre Welt zu erweitern und ihre Selbstständigkeit auch außerhalb der bekannten Grenzen des Dorfes zu erproben. Die Frauen erweiterten ihre Mobilität, indem sie sich zum Beispiel Wege in die Stadt aneigneten. In den Erinnerungserzählungen kam manches Mal ein verhaltener Stolz über die eigenen Fähigkeiten zum Ausdruck, wenn zum Beispiel eine Bäuerin erzählte, unter den ersten Frauen des Dorfes gewesen zu sein, die einen Führerschein erwarben. Es handelte sich um kleine Schritte in die automobilen Beweglichkeit, allerdings um kleine Schritte mit großer Wirkung.

⁹ *Pierre Bourdieu*: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Übersetzt v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. 3., durchges. Aufl. Frankfurt am Main 1984, S. 591.

¹⁰ Ebd., S. 589-601.

E) MÄNNERWELTEN, FRAUENWELTEN, GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN

Technik ist nicht männlich, wie Deutungsangebote unterschiedlicher Provenienz immer wieder glaubhaft machen wollen. Technik eignet sich auch nicht nur zur Inszenierung von Männlichkeit, sondern Technik ist eingebunden in Geschlechterbeziehungen und eignet sich auch zur Inszenierung von Weiblichkeit.

In meinen Befragungen bin ich selbstverständlich auch auf Technikbereiche gestoßen, die bekannte Ergebnisse der Frauenforschung bestätigen. Männer erzählten von PS-Stärken, von der Hydraulik, von ihren Fähigkeiten, defekte Maschinen zu reparieren. Wenn man die Perspektive allerdings auf das Handeln und Agieren der Geschlechter miteinander richtet (und die Kategorie Geschlecht ›weitet‹), dann zeigt sich, dass auch Frauen an den technischen Artefakten in Männerhand großes Interesse hatten. »Eine Maschine – egal wie. Wenn es für die Männer leichter wird, haben es auch die Frauen leichter«, fasste etwa Frau Cramer diesen Sachverhalt zusammen. Die den Ehemännern zugeschriebene und von ihnen erwartete Kompetenz brachte aus Sicht der Frauen der gesamten Familie Sicherheit. Männer mit Maschinen waren nicht zuletzt auch attraktive Heiratskandidaten, da der Technikbestand auf dem Hof große Auswirkungen auf die Arbeiten der Frauen hatte. Hinzu kommt, dass auch die Frauen selbstverständlich mit technischen Artefakten umgingen. Zum Alltag der Bäuerinnen gehörten immer auch technische Artefakte und ihre Nutzung, was Bäuerinnen für die Technikforschung besonders interessant macht.

F) TECHNIK IM GENERATIONENZUSAMMENHANG

Die Konzentration auf Gender-Konstellationen, so wichtig sie für die kulturwissenschaftliche Technikforschung auch ist, reicht allerdings nicht aus, wenn man den Alltag auf der Basis von erfahrungsgesättigten Erinnerungen untersucht. Im bäuerlichen Alltag lässt sich die Bedeutung von Generationenbeziehungen an die Seite der Geschlechterbeziehungen stellen. So wurde in der Umbruchzeit zur Motorisierung der Zugkraft etwa die zuvor recht sichere Identität als Pferde- oder Kuhbauer brüchig. Die seinerzeit jungen Bauern drängten auf die Technisierung. Man sei motorbegeistert gewesen, erklärte etwa Herr Maurer. Er sei »nicht verwandt« mit den Pferden gewesen, aber um seinem Vater nicht weh zu tun, hätten sie die Pferde nicht auf einmal abgeschafft, sondern ein Pferd noch lange Zeit behalten. Zugespitzt kann formuliert werden, dass sich im Generationenwandel der Techniker und der Pferdebauer begegnen: Ersterer kennt sich mit seinem Gefährt aus und versteht den Motor zu reparieren, letzterer weiß im Einklang mit dem Rhythmus

und den Bedürfnissen des Tieres zu arbeiten. In der Verantwortung für die Technik demonstrierten die Söhne, dass sie den Schritt in die modernisierte Lebensweise wagten, dass sie zur Führung des Hofes in die Zukunft fähig waren. Doch der Blick auf die Trennung der Generationen ist zu einseitig. Vielmehr lässt sich als Ergebnis festhalten, dass Technik die Generationen auch bündelte, indem sie ein Medium und eine Plattform für den Austausch und die Begegnung von Alt und Jung bot.

G) DIE DINGGESCHICHTE IN ERZÄHLUNGEN

Die Arbeit thematisiert die Vieldeutigkeit der Dinge. Es reicht also nicht aus, zum Beispiel von dem Schlepper der fünfziger Jahre zu sprechen oder von der Schleppertechnik. Vielmehr gilt es die feinen Unterschiede der technischen Artefakte ernst zu nehmen. Dinge sind im Plural zu verstehen. Eine Ebene in der Erzählung ist hier die Funktion der Technik. Dinge kamen häufig in sachbezogener Weise zur Sprache. Die Funktion und Verwendung der technischen Artefakte nehmen in den Interviews großen Raum ein. Gleichwohl ist in den Erinnerungserzählungen auch die Faszinationskraft aufgehoben, die die biographisch neuen technischen Artefakte ausübten. Man habe sich gefühlt wie ein König, wenn man auf dem Schlepper saß und die Feldarbeit im Sitzen ausführen konnte. Gestaut habe man, als man den Ladewagen vorgeführt bekam. Ein schönes Gefühl konnte es sein, auf einem älteren Schlepper zu fahren, der einem so wörtlich nie im Stich gelassen hatte. Auch wenn in bäuerlichen Lebenszusammenhängen grundsätzlich Erfahrungen mit den technischen Artefakten in Kosten-Nutzen-Überlegungen eingebettet sind, so kam doch der Schönheit der Dinge eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Nicht nur die Sachlichkeit der Funktion, sondern auch eine Ästhetisierung im Gebrauch kamen zum Vorschein.

Fazit

Insgesamt lässt sich sagen, dass erzählte Dinggeschichte die Erfahrungen sichtbar macht, die mit den technischen Artefakten verbunden sind. Technikgeschichtliche Daten und Fakten dagegen werden zwar in den Forschungsgesprächen auch genannt, aber sie lassen sich nicht ungeprüft zur Beschreibung der historischen Objekte verwenden. Dies führt auf ein grundlegendes Problemfeld der lebensgeschichtlichen Forschung. Mit Albrecht Lehmann lässt sich sagen, dass »das Gedächtnis [...] allein wegen der Prozeßhaftigkeit seiner Arbeitsweise und der Betroffenheit des Subjekts von den eigenen Erfahrungen ein höchst unzuverlässiges Medium für die Tradition von Wahrheit« ist (im

juristischen Kontext ebenso wie im Zusammenhang historischer Forschungen). »Bei all seinen gedanklichen Rekonstruktionen und Konstruktionen bleibt das individuelle Bewußtsein parteiisch.«¹¹

Eine solche Parteilichkeit der Erinnerung ist die Erzählung von der Arbeitserleichterung, die andere, vielleicht problematische Erinnerungen überdeckt. Im Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit war es eine einprägende körperliche Erfahrung, dass Geräte und Maschinen das Leben leichter machten und damit grundlegend änderten. Die Rhetorik des Fortschritts konnte märchenhafte Züge tragen: Man habe es sich nicht vorstellen können, dass man selbst die Segnungen der Technik erfahren durfte. Diese Erfahrungen wurden gerne erzählt. Unwägbarkeiten und Brechungen dagegen, die nicht leicht mit den Fortschrittsbejahungen in Einklang zu bringen waren, wurden vergleichsweise ungerne erzählt. Technik, auch das ist eine biographische Erfahrung, war nicht immer und überall beherrschbar. Gefährdungen, Bedrohungen oder auch Unfälle sind zu nennen, die zum alltäglichen Technikumgang gehörten.

Da die Dinge in Erinnerungserzählungen im Zentrum der Studie stehen, soll abschließend noch kurz auf die kulturwissenschaftlich-biographische Methode der Ding-Erhebungen eingegangen werden. In den offenen und leitfadengestützten Interviews ging es um die Dinge im Kopf, die erinnerten, die imaginierten Artefakte. Technische Artefakte waren so zwar Gegenstand der Befragungen, aber die konkreten motorbetriebenen Dinge in ihrer Stofflichkeit und Dreidimensionalität waren kein Bestandteil der Interviewsituation.

Um die Erzählungen noch näher an die Dinge zu führen, wurde eine eigene Form der Fotobefragung entwickelt. Diese Methode arbeitet mit visuellen Zeugnissen der materiellen Kultur. Die mitgebrachten Fotografien entwarfen ein Bild des technischen Alltags. Als kulturwissenschaftliche, als ethnographische Forschungsmethode angewandt, stellt die Fotobefragung Fragen, sie provoziert Einschätzungen und Bewertungen zu Dingen. So entsteht ein dichtes Geflecht von Dingen und Erinnerungserzählungen, das für die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit Dingen produktiv genutzt werden kann.

Warum, werde ich oft gefragt, ist heute noch Landforschung wichtig? Abgesehen davon, dass diese Sicht oftmals von Städtern formuliert wird, die die Moderne mit Urbanität gleichsetzen, haben wir es hier mit der Sicht hochmoderner Industriestaaten auf die Landwirtschaft zu tun. Ohne die

¹¹ *Albrecht Lehmann: Bewußtseinsanalyse.* In: Silke Göttisch / Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie.* Berlin 2001, S. 233-251, hier S. 238.

Erfahrungsgeschichte der ländlichen Technisierung ist eine Geschichte der Moderne unvollständig, und es besteht die Gefahr, dass wir mit unseren bekannten Fünfziger-Jahre-Bildern den Blick auf wesentliche Aspekte der modernen Alltagskultur verstellen. So gesehen sind die erfahrungsgesättigten Erinnerungserzählungen von der Technisierung des Landes nicht nur eine notwendige Ergänzung bisher zumeist ausgeblendeter Bereiche, sondern eine Möglichkeit, die Komplexität des Alltags zu ergründen.

PD Dr. Jutta Buchner-Fuhs
c/o Institut für Volkskunde
Universität Hamburg
Bogenallee 11
20144 Hamburg